

Bergschulmeister

Autor(en): **E.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **11 (1925)**

Heft 29

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sache geht klar aus dieser flüchtigen Beobachtung hervor: Die -acum-Orte liegen alle in nächster Nähe besserer römischer Straßen, gerade in jenen Landschaften, die durch römische Funde und Trümmer und andere römische Namenszeugen eine dichte und bedeutende römische Besiedelung beweisen. Das kann hier nur angedeutet werden. Die beiden schweizerischen Reinach haben übrigens in Frankreich eine Menge von Namensvettern: Rigny, Riniac, Rignac, Reignac, usw. (-ac ist die südfranzösische Form der Endung).

Aus diesen Tatsachen darf man schließen: Die -acum-Orte waren zunächst vornehme Landhäuser römischer Herren, von Großgrundbesitzern, vielleicht von Offizieren, denen nach der Dienstentlassung vom Staate Land zur Nutznießung verliehen wurde. Diese Herren ließen es vom einheimischen Untertanenvolk bebauen und verbrachten ihre alten Tage in Ruhe und Behaglichkeit. Sie waren natürlich nicht alle eigentliche Römer, sondern unter ihnen waren auch Gallier, ja später auch Germanen, die ja frühzeitig als Söldner in römische Dienste traten und sehr geschätzt waren.

Unserm Reinach liegt ein sehr wahrscheinlich gallischer Name Rinius zu Grunde; es war die Villa Riniaca, das Landgut des Grundherrn Rinius, inmitten der bescheidenen Ansiedelungen entlassener römischer Soldatenbauern und der ärmlichen Hütten des helvetischen Untertanenvolkes. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts nisteten sich allmählich die klugen Alemannenbauern in die verlassen und zerfallenden Herrensitze ein. Wenn die Steingebäude altersschwach geworden waren, errichteten sie auf ihren Grundmauern oder unmit-

telbar daneben ihre schlichten Holzhäuser. Das wohlangelegte Ackerland aber war ihnen hochwillkommen. Da hatte ihre Arbeitskraft ein neues, dankbares Feld und ihre große Nachkommenschaft genügend Raum. Die noch zahlreiche einheimische keltisch-romanische Bevölkerung aber zog sich vor den neuen Herren teils in die ungasstlichen, gebirgigen Landschaften zurück, wo noch genügend Neuland zu gewinnen war, teils belebte sie die von den römischen Herren verlassen und von den Alemannen geschädigten Städte und führten römisches Gewerbe, römischen Handel und römische Bildung weiter und wurden darin die Lehrmeister der sehr gelehrigen Alemannen. Die Kelto-romanen schickten sich gern in die neue germanische Herrschaft, denn ihr Joch war leichter als das der blutsaugerischen römischen Beamten und Verwalter und des mißwirtschaftenden, sittlich und politisch verlotterten Staates. So vermischten nach dem Zusammenbruch der römischen Militärmacht auf unserm Boden drei Völker und drei Kulturen: die Gallier, die Römer und die Germanen, die schon lange ineinander gegriffen hatten. Die würdigen Träger des reichen römischen Erbes wurden die Germanen.

Nachschrift: Der Verfasser erlaubt sich bei dieser Gelegenheit, diejenigen, die sich über Siedelungsgeschichte, besonders über die bedeutsame hier nicht berührte Frage der Wil-Orte und über heimatische Namenskunde überhaupt unterrichten wollen — es werden hoffentlich deren recht viele sein — zu verweisen auf seine Arbeit: Zur Siedelungsgeschichte des freiburgischen Senebezirkes, erschienen bei der Universitätsbuchhandlung von Dr. Weizinger in Freiburg.

Bergschulmeister

Jrgendwo in seinem feinen Werke hat Papini * das Wort geschrieben:

„Alle großen Menschen lieben die Einsamkeit. Wer die Einsamkeit nicht erträgt, das ist der Mittelmäßige, der Kleine.“

Ich wollte nicht ein ganz Kleiner sein und zog hinauf, in die Bergeinsamkeit, um mein Schulmeisterleben zu beginnen.

Doch schon vorher hatte Frau Phantasie bunte Fäden zurecht gelegt und sie zu einem farbenschönen Bild verwoben: Höhenwege voll Sonne, während drunten in den Tälern graue Nebel auf und nieder wogen; Stunden berebter Stille, wo mir die Bücher von vergangenen Menschen und vergangenen Zeiten erzählen; Kinder, denen ich viel Liebe schenken kann, von denen ich viel Liebe empfangen darf.

Und als ich droben war — — —

* Giovanni Papini: Lebensgeschichte Christi, übertragen von Dr. Max Schwarz.

Schnee lag auf den Wegen und Schnee fiel leise auf die baumleeren Weiden. Ich mußte an den Blüentraum denken, den mein liebes Heimatal jetzt träumte. — — —

Zum drittenmal, seitdem ich da oben bin, schleichen die schwarzen Schatten der Nacht lauend aus den Niederungen empor und verschlingen bald die kleinen Alphäuser, die an den Abhängen kleben, und die uralte Schirmtanne, die einsam auf der breiten Ebene steht. Ich sinne über die ersten Schultage nach. Freilich hört man dann und wann eine der Ziegen, die gerade unter mir Hausrecht haben. Dazwischen singt der Sturm sein altes Lied und peitscht mir dabei den Regen durch die zerschlagenen Fenster. Doch das stört mich nicht; im Gegenteil, es paßt ganz gut zu meinen Erlebnissen. Habe ich da gestern einen Sechskläßler nach unserem Heimatkanton gefragt. Er kannte seinen Namen nicht. Ein Mädchen aus der dritten Klasse — es wird nächstes Jahr aus der Schule entlassen —

brachte mit dem besten Willen nicht heraus, daß zwei mal zwei vier sein könnte. Und so ging es Stunde für Stunde. Ich beginne ein großes Fragezeichen zum Schulzwang zu machen. Ja, es ist nicht zu verwundern, wenn man mutlos wird, ob all den Mißerfolgen.

Da kommt mir jenes Wort in den Sinn: „In jedem Menschen liegt ein goldner Faden verborgen. Wir müssen es nur verstehen, ihn zu entdecken und weiter zu spinnen; es kann ein feines Kunstwerk daraus entstehen.“ Was für Wunder dieser eine Gedanke wirkt! Ich beuge mich vor meinen

Schülern, die zwar Stiefkinder des Glückes sind, die so schwer auffassen, die trotz Fleiß und Mühe nur Dummes jagen, in denen aber etwas unendlich Großes lebt. Auf mehr oder weniger Menschenweisheit kommt es schließlich nicht an. Das aber ist das eine Notwendige, und das soll das Endziel unserer Schule sein: die religiös-sittliche Gesinnung. Nur so werden unsere Schüler — auch die geistig minderwertigen — glücklich für Zeit und Ewigkeit.

Das hat mich die Bergeinsamkeit wieder recht eindringlich gelehrt. E. A.

Jahresbericht des katholischen Erziehungsverein

Welches ist wohl die brennendste Wunde am Volkstörper der heutigen menschlichen Gesellschaft? Ist es nicht die Zerrüttung und Zerstückung der Familiengemeinschaft, der Familienbande und der Familienzusammengehörigkeit? Ersehen wir nicht aus Kirchen- und Weltgeschichte, daß das christliche Haus und Heim die schützende Festung ist gegen alle Torheiten der Welt? Haben wir es in unserem kalten und frostigen Erdenteil nicht zur Genüge erfahren bis in die tiefsten Tiefen unserer Seele, wie die lebensvolle, geheimnisreiche Wärme des Elternhauses unerseßlich ist? Ist es nicht des Schweißes aller edelgesinnten Menschenfreunde wert, wenn sie alle aufbauenden Faktoren auf die Familienerziehung, auf das Familienheim hinweisen? Wenn die moderne Welt wieder gesunden will, wenn die menschliche Gesellschaft sich emporarbeiten soll aus dem tiefen Sumpf des Elendes und des Verderbens, dann bleibt kein anderer Rettungsanker übrig, als die Flucht ins christliche Haus, in die gottversenkte Familie!

Die Jugend ist unsere siegesfrohe Zukunft; auf ihr baut sich unser tiefes Sehnen nach der aufsteigenden Morgenröte einer besseren Lebensgestaltung hoffnungselig auf. Soll aber diese Jugend kraftvoll wie eine Sturmeseiche emporwachsen, um den gewaltigen Orkanen Trotz zu bieten, dann darf sie nur in der besten Erziehungsstätte herangebildet werden, die es auf Erden gibt und das ist das geschützte, wohlige Vaterheim, in dem das Kind möglichst lange seine ausschließliche Erziehung genießen soll. Die Heimerziehung, die Familienerziehung ist entscheidend für das ganze Leben. Sogar für den Erwachsenen bleibt das Heim die unentbehrliche Grundlage alles menschlichen Schaffens. Die Schule kann und darf deshalb die Familienerziehung nur weiterführen und planmäßig ergänzen, sie ist eine Hilfsanstalt der Familie und darf nie als selbständiger Organismus auftreten, sie hat demnach grundsätzlich kein anderes Erziehungsziel als die Familie selbst.

Von diesen Gesichtspunkten getragen, arbeitete der „Schweiz. kath. Erziehungsverein“ im abgelauten Vereinsjahr still, aber intensiv und in die Tiefe gehend.

1. Das Zentralkomitee versammelte sich mehrmals in Zug und Luzern und beriet einläßlich Fragen der Erziehung, der Organisation und der Propaganda für Erziehungs-sonntage, Elternabend, Berufsberatungskurse, Schulentlassungsfeiern usw. Mit besonderer Liebe suchte das Komitee der Lösung der Exerzitienfrage nahe zu kommen. Es wurden verschiedene Publikationen veröffentlicht, grundsätzlicher Art und nach der Seite der dornenvollen Finanzierung. Im Zusammenhluß mit dem Lehrerverein und dem kath. Volksverein konnte dann am Basler Katholikentag ein glücklicher Beschluß gefaßt werden: alle Lehrer und Lehrerinnen können im Jahre 1924 an den ausgeschriebenen Exerzitien völlig kostenlos teilnehmen; die Exerzitianten haben nur ihre Reisekosten selber zu tragen. In der Folge haben dann 99 Lehrer und 180 Lehrerinnen an den Exerzitien teilgenommen. Die Kosten von Fr. 5535 wurde beglichen durch Beiträge des kath. Lehrer- und Lehrerinnenvereins, des kath. Erziehungs- und Volksvereins, ignat. Männerbund usw. Ein Lehrer hatte versprochen, an das Defizit Fr. 2000 zu leisten, welche Summe dann in der Folge auf Fr. 200 abgeändert wurde. Möge der reiche Same auf gutes Erdreich gefallen sein und hundertsältige Früchte tragen!

2. Am Basler Katholikentag, Sonntag den 10. Aug. 1924, referierte unser Zentralkomitee-Mitglied Herr Bezirkslehrer Fürst von Trimbach über Lehrerezerzitien und der Präsident des Schweiz. Erziehungsvereins über „Nächstliegende charitative und erzieherische Aufgaben des Schweiz. kath. Erziehungsvereins“. Dabei verbreitete sich der Referent in längeren Ausführungen über ein neues Postulat „Tag der Mutter“. Die näheren Ausführungen über diese Programmpunkte, insbesondere des letzteren sind im offiziellen Bericht des 4. Schweiz. Katholikentages pag. 197—205 abgedruckt.

3. Kinofrage. Die entseßliche Kinofucht und Leidenschaft ist zu einer ernststen Landesgefahr herausgewachsen. Die kompetenten Zeugen: Geistlichkeit, Strafanstalten, Justizdirektoren usw. schreiben, daß neben der Zerrüttung des Familienlebens der Kinobesuch den Grund bildet, warum so viele Ju-